

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 9

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber

Vom Bandwurm zum Gorilla

Im 18. Jahrhundert predigte Hansjakob Rotkopf (in seiner Geburtsstadt Genf nannte man ihn Jean-Jacques Rousseau) die Rückkehr zur Natur, worauf seine zahlreichen Anhänger mit Botanisierbüchse und Schmetterlingsnetz ausschärmten und Naturalienkabinette anzulegen begannen, um die Vielfalt der Schöpfung sichtbar zu machen. Eine solche Sammlung setzte sich etwa wie folgt zusammen: 1 Hirschgeweih, 1 Bärenfell, 1 ausgestopfter Schneehase im Winterkleid, 1 Bandwurm im Spiritus, 2 getrocknete Seesterne, 8 Muscheln, 4 Vogelnester, 1 glasgedeckte Schachtel mit 7 aufgespiesssten Faltern, 1 Gürteltierpanzer, 1 Straussenei, 1 Strauss Straussenfeder, 1 geschrumpftes Chamäleon und 2 Hälften einer Kokosnuss. Und bei jedem dieser Objekte ein Zettel mit dem lateinischen Namen, der vom Betrachter mit Ehrfurcht zur Kenntnis genommen wurde.

*

In Bern begann es damit, dass die Bibliothekskommission, die eigentlich nur für Bücher zuständig war, eine private Vogelsammlung als Occasion erwarb und in einer der Stadtbibliothek angefügten Galerie, die man deswegen auch «Vögelbibliothek» nannte, zur Schau stellte. Bald kamen weitere Naturgegenstände wie Mineralien und Versteinerungen dazu, und nach dreissig Jahren war diese Sammlung so gross geworden, dass die Stadtregierung beschloss, das «Musäum» (so schrieb man das damals) von der Bibliothek zu trennen und dafür eine eigene Kommission einzusetzen. Das war, 1832, die eigentliche Geburtsstunde unseres Naturhistorischen Museums, und dass dieses jetzt also sein 150jähriges Bestehen feiert, weiss jeder, der die kürzlich herausgekommene 80-Rappen-Sonder-

marke der PTT zur Kenntnis genommen hat.

*

Das Museum befindet sich längst nicht mehr in der Bibliotheksgalerie. Von dieser ist ja auch nur noch die Hauptfassade übriggeblieben, die man 1911 als Brunnendekoration an den Thunplatz versetzte: wo einst Naturfreunde hineinströmten, strömt heute Wasser heraus. Das Museum aber hat 1882 ein eigenes Gebäude an der Waisenhausstrasse, die heute Hodlerstrasse heisst, erhalten und dieses so rasch mit Vogeleiern, Spritzgläsern und ausgestopften Tieren gefüllt, dass es schon 1934 über die inzwischen gebaute Kirchenfeldbrücke in ein modernes Haus an die Bernastrasse umziehen musste. Dort befindet es sich noch heute, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft des Schützenmuseums, des Historischen Museums, des Alpiner Museums, des PTT-Museums und der Kunsthalle. Nennt mir eine andere Stadt, in der so viele interessante Schausammlungen so nahe beieinanderliegen!

*

Wenn Sie jetzt, liebe Leser, mein Originalmanuskript sehen könnten, dann würden Sie auf dem Papier zwei rote Flecken bemerken. Obwohl kein ausgesprochenen Alkoholiker, habe ich nämlich, um das Jubiläum des Naturhistorischen Museums zu feiern, soeben ein Glas roten Weines so impulsiv erhoben, dass zwei Tropfen aufs Papier fielen. Aber besser zwei Tropfen auf dem Papier als ein Tropf im Direktionszimmer des Museums, sage ich mir. Dass letzteres nicht zutrifft, wird jeder zugeben, der das Museum kennt. Ich kenne es seit meiner zarten Jugend und verdanke ihm zu einem grossen Teil meine Liebe zur Natur. Denn schon als ich es kennen-

lernte, war es längst kein vollgestopftes Naturalienkabinett mehr, sondern ein immer wieder mit Begeisterung aufgesuchtes, immer wieder neue Entdeckungen bietendes Freudenhaus der Natur.

Der Mensch ist ja schon komisch. Er zahlt heute beträchtliche Summen für Safaris, um dafür, gegen Pest, Aussatz und Malaria geimpft, tagelang herumzufahren und stundenlang herumzuhocken, bis er endlich die fünfundzwanzig vom Verkehrsverein Nairobi organisierten Zebbras zu Gesicht bekommt, während ich schon vor rund vierzig Jahren weder einen Rappen zahlen noch mich impfen lassen musste, um inntert einer halben Stunde hundert Wildtieren zu begegnen. Und das nicht etwa in einem Zoo, wo man in Kauf nehmen muss, dass der Fuchs sich in einem hohlen Baumstamm versteckt und der schlafende Löwe einem unökologisch das Hinterteil zuwendet – nein, eben im Naturhistorischen Museum Bern, wo man die Tiere jederzeit in bester Verfassung und voller Aktion antrifft. Wer je den aus dem Urgehölz hervorbrechenden Gorilla oder die zwischen verschneiten Bäumen lungernden und lauernen Wölfe erlebt hat, weiss, was ich meine. Das sind keine zoologischen Schaufensterauslagen, sondern dramatische Szenen aus der Tierwelt, in denen man den Übergang vom plastischen Vordergrund zum gemalten Hintergrund kaum mehr wahrnimmt.

*

Man nennt diese Biodramen Dioramen. Das Besondere daran: Man kann die Tiere aus nächster Nähe beobachten, ohne sie zu verschrecken. Fledermäuse hängen kopfüber am Gebälk, ein Weibchen mit Jungen ist da-

bei, und sie flattern nicht weg, auch wenn wir ihnen ganz nahe kommen. Hausratten knabbern im Keller an einem Käse, ein Iltis beschleicht zwei ahnungslose Hennen, ein Hermelin verbeisst sich in ein Wildkaninchen, Steinmarder brechen in einen Taubenschlag ein – wir schauen aus dem Halbdunkel zu und vergessen zuweilen, dass diese Szenen ja nicht wirklich sind, sondern das Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen einem geschickten Tierpräparator und einem begabten Künstler. Kein Wunder, dass man in New York, Tokio und Kapstadt verkündet die Augen verdreht, wenn man vom Naturhistorischen Museum Bern erzählt, und dass dessen Direktor in Entwicklungsländer gerufen wird, um dort ähnliche Museen einrichten zu helfen. Ich muss beifügen, dass es neben den Dioramen noch viele andere Attraktionen gibt, die ich gerne auch noch schwärmerisch schildern möchte, und dass das Museum auch noch eine wissenschaftliche Forschungsstätte ist; doch dazu reicht der Platz nicht mehr.

Nur noch das: Während andere nach einem Grab im Lenin-Mausoleum streben, sähe ich die Krönung meines Daseins darin, dereinst nach meinem Ableben, schön präpariert, in einem Diorama des Naturhistorischen Museums ausgestellt zu werden. Schliesslich gehöre ich auch zu den Wirbeltieren und stehe sogar noch über dem Gorilla, als Homo sapiens, was «vernunftbegabter Mensch» bedeutet. Aber ich mache mir keine Illusionen. Ich sehe schon den Museumsdirektor, wie er mich mit seinem wissenschaftlich geschulten Blick mustert, und höre ihn schnöde bemerken: «Homo schon, aber sapiens nicht.»

Ein Berner namens Theo Walther sah im Museum einen Falter und sagte mit Melancholie zu seiner Frau: «So sött me sy.»

Die Frau hat teilnahmsvoll genickt sowie auf Theos Bauch geblickt.